

feld global und transkulturell aufgebrochen werden kann – und was wir damit an historischer und historiographischer Erkenntnis gewinnen. Jacob Burckhardt möge in Frieden ruhen: Der Puls schlägt inzwischen woanders.

Almut Höfert, Zürich

Hilde Schramm, **Meine Lehrerin, Dr. Dora Lux. 1882–1959. Nachforschungen**, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag GmbH 2012 (2. Aufl.), 432 S., 33 Abb., EUR 19,95, ISBN 978-3-498-06421-1.

Dora Lux, geb. Bieber (1882–1959), gehörte zu den ersten akademisch ausgebildeten Lehrerinnen im Deutschen Kaiserreich. Als Studienrätin lehrte sie an angesehenen Berliner Frauenbildungsstätten – bis 1933, als sie fristlos entlassen und mit einem Berufsverbot belegt wurde. Nach dem Krieg nahm sie ihre Berufstätigkeit wieder auf; an der Elisabeth-von-Thadden-Schule, einem evangelischen Mädchengymnasium in Heidelberg, unterrichtete sie von 1953 bis zum Abitur 1955 Hilde Schramm. Jahrzehnte später begann die heute habilitierte Erziehungswissenschaftlerin, Mitbegründerin der „Stiftung Zurückgeben“ und Moses-Mendelssohn-Preisträgerin das Leben der einstigen Geschichtslehrerin zu erforschen und niederzuschreiben.

Worin liegen Hilde Schramms Motive, sich auf Spurensuche zu begeben? Zunächst ist es Anerkennung und Bewunderung für eine außergewöhnliche Pädagogin, deren souveräne Persönlichkeit nicht nur die Schülerinnen sehr beeindruckte, sondern auch die Elisabeth-von-Thadden-Schule in der Nachkriegszeit prägte. Umso erstaunlicher fand es Hilde Schramm, dass Dora Lux in den Festschriften des Hauses nicht vorkommt. „Sie scheint vergessen.“ (28) Zweitens soll das bemerkenswerte Leben einer emanzipierten Frau, die immer wieder eine Besonderheit darstellte – sei es gesellschaftlich oder politisch –, nachgezeichnet werden. Nicht zuletzt erklärt sich Hilde Schramms Interesse aus der eigenen Biographie: Ihr Vater ist Albert Speer, Hitlers Architekt und Rüstungsminister. Diese Herkunft habe ihr, so Schramm, „eine frühe und nicht abschließbare Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus“ (11) aufgezwungen; und sie äußert Dankbarkeit gegenüber der ehemaligen Geschichtslehrerin, die ihr „befreiend[e]“ Humanität vermittelt habe.

Dora Lux' Lebensweg erstreckte sich über vier wesentliche Abschnitte der deutschen Geschichte: das Kaiserreich, die Weimarer Republik, die NS-Diktatur sowie die junge Bundesrepublik. Hilde Schramm folgt in ihrer Darstellung dieser Chronologie. Mit „Wegbereiterin“, „Ein reiches Leben in Berlin 1909–1933“, „Selbstachtung, Klugheit und Courage 1933–1945“ und „Leben und Arbeiten in der Nachkriegszeit“ bringt sie Dora Lux' Leben in einen historischen Kontext.

142 1882 als zweites von fünf Kindern in der Provinz Posen geboren, übersiedelte Dora Bieber im Alter von neun Jahren mit ihrer Familie nach Berlin. Dort legte sie 1901 die

Reifeprüfung ab; sie gehörte zu den fünfzig ersten Abiturientinnen und war mit ihren 19 Jahren eine der jüngsten. Mit der erklärten Absicht, Gymnasiallehrerin für das Höhere Lehramt zu werden, begann die junge Frau das Studium der Altphilologie und Geschichte. In der Folge skizziert die Autorin detailliert den Werdegang ihrer Protagonistin. Ob in Bewältigung der Zulassungsbestimmungen, die zu einer wahren Ausbildungsodyssee über Berlin (1901), Heidelberg (1903), München (1904), Heidelberg (1906) nach Kassel (1907) führten, oder als Lehramtspraktikantin, die, im Gegensatz zu ihren männlichen Kollegen, kein Anrecht auf „Verwendung im badischen Mittelschuldienst“ (99) hatte oder als eine von 21 Studentinnen unter 5.000 Immatrikulierten: Immer wieder lässt Hilde Schramm erahnen, welche Ausnahmestellung Dora Bieber einnahm und welche Durchhaltevermögen ihr (und dieser ersten Generation von Studentinnen allgemein) abverlangt wurde. Nach Abschluss der schulpraktischen Ausbildung (1909) war Dr. Dora Bieber eine der ersten neun Gymnasiallehrerinnen in Deutschland.

Noch im selben Jahr kehrte sie nach Berlin zurück und begann an Helene Langes Gymnasialkursen für Frauen zu unterrichten. 1915 heiratete Dora Bieber den um vieles älteren Dr. Heinrich Lux (1863–1944), einen Physiker, Sozialdemokraten und Freimaurer, der, wie seine Frau, ein unkonventioneller Freidenker war. Auch nach der Eheschließung blieb Dora Lux berufstätig, selbst als Jahre später zwei Töchter geboren wurden. Dass die emanzipierte Frau damit eine Besonderheit in der damaligen Gesellschaft darstellte, arbeitet Hilde Schramm statistisch fundiert heraus, ohne zu versäumen, rechtliche und arbeitsmarktpolitische Maßnahmen zur Frauenerwerbstätigkeit vor und während der Weimarer Republik zu erwähnen.

Beachtenswert scheint auch die von der Autorin nicht erwähnte Tatsache, dass Dora Lux bei der Geburt ihrer Töchter 44 respektive 45 Jahre alt war, Heinrich Lux schon 63. Gerne hätte ich zur ‚späten Elternschaft‘ etwas erfahren: Wie sah der Alltag aus? Gab es andere vergleichbare Familien? Wie gestaltete sich die Jugend der beiden Töchter angesichts des großen Generationenabstands? Oder allgemein: Welche Besonderheit impliziert ein großer Altersunterschied zwischen Eltern und Kindern? Es ist anzunehmen, dass der Autorin hierzu einfach die Quellen fehlen und sie diesen Aspekt deshalb außer Acht ließ.

Wiederholt hebt Hilde Schramm hervor, dass sich ihre Protagonistin als Atheistin bezeichnet habe; Religion war für die 1887 Getaufte bis ins hohe Alter bedeutungslos. Ganz im Sinne der Aufklärung habe sie keinen Menschen über eine Gruppenzugehörigkeit oder nationale Verallgemeinerungen definiert und wollte selbst, so eine damalige Freundin, „unabhängig von Klasse, Nation und Rasse nur Mensch sein“ (291). Mit der nationalsozialistischen Machtübernahme galt Dora Lux, die vier jüdische Großeltern hatte, als Jüdin.

„Selbstachtung, Klugheit und Courage“ (155) benennt Hilde Schramm das ausführlichste ihrer fünf Großkapitel. Nachhaltig vermittelt sie der Leserin/dem Leser zweierlei: Dora Lux' „Unbotmäßigkeit gegenüber der Obrigkeit“ (108), die jüdische Herkunft nicht offenzulegen, „Ich lege keinen Strick um meinen Hals, nur weil sie es mir befahlen. Ich bin nicht jüdisch, und mein Name ist nicht Sara. Lass sie kommen.“

(254), sowie den Mut einer politisch engagierten Frau, als Redakteurin und Autorin dem totalitären NS-Staat zu widersprechen und offen für liberale Werte einzustehen. Ihre in der Zeitschrift „Ethische Kultur“ publizierten Artikel verfasste Dora Lux, nachdem sie „teils aus rassischen Gründen, teils wegen der politischen Einstellung“ (184) ihres Mannes aus dem Schuldienst fristlos entlassen wurde. Hilde Schramm versteht die Texte als Dora Lux’ Intention, die „Kluft zwischen Normen und Realität wenigstens wachzuhalten“ (178): Denn sie empörte sich über die Schnelligkeit und die Skrupellosigkeit, mit der sich Körperschaften den NS-Vorgaben anpassten, oder „betrauerte“, dass in Deutschland das „freie Wort“ zu Grabe getragen worden war. Insgesamt 31 Beiträge zeugen von der Klugheit und dem Engagement dieser Frau.

Dass Dora Lux nicht als Jüdin identifiziert und festgenommen wurde – und somit überleben konnte, führt Schramm auf glückliche Umstände zurück: Zum einen war Lux mit einem ‚arischen‘ Mann verheiratet, zum anderen schien sie in den bürokratischen Unterlagen des NS-Systems nicht auf. Dora Lux war kein Mitglied der jüdischen Gemeinde, hatte nie ein Vermögen angemeldet, und bei der Volkszählung 1939 hatte sie falsche Angaben gemacht.

„Meine Lehrerin, Dr. Dora Lux“ gehört nicht zu jenen Publikationen, deren Fokus auf dem Alltag unter der NS-Herrschaft aus der Sicht ihrer Opfer liegt – auch wenn man sich als Leserin/Leser diesem nur schwer entziehen kann. Vielmehr wollte Hilde Schramm ihrer ehemaligen Lehrerin, einer bislang völlig unbekanntem Frau, „ein ehrendes Gedenken geben“, ohne sie „auf eine NS-Verfolgte oder auf ihre jüdische Herkunft zu reduzieren“ (15). Ausgehend von Erinnerungen, biographischen Eckdaten, wenigen autobiographischen Quellen und minuziösen, langjährigen Recherchen¹ rekonstruierte die Autorin eine detailreiche und packende Lebensgeschichte einer ruhigen, zurückhaltenden Frau, die völlig unspektakulär „immer wieder die Grenzen des scheinbar Möglichen überschritt“ (15) und sich zeitlebens nicht scheute, der Welt, wenn nötig, zu trotzen.

Schramms Monographie ist in einem sachlich Stil abgefasst; die einstige Lehrerin nennt sie in respektvoller Distanz „Frau Dr. Lux“. Dass sie der persönlichen Verehrung für Dora Lux wenig Raum bietet, unterstreicht die Authentizität der Lebensgeschichte. Ausführungen wie zum Beispiel zum deutschen Bildungswesen des ausgehenden 19. respektive des beginnenden 20. Jahrhunderts, zu den Zulassungsbeschränkungen für Frauen an den Universitäten, zum liberalen Bürgertum oder zur Nachkriegspädagogik ergänzen die Biographie.² Infolge der theoretischen Erläuterungen durchbricht die

¹ Wie aus der Monographie zu entnehmen ist, begann Hilde Schramm 2003 mit den Nachforschungen.

² Fünf weitere Exkurse vertiefen und erweitern die Lebensdarstellung bildungsgeschichtlich und kulturhistorisch: „Die Gymnasialkurse für Frauen 1893–1909 und Helene Lange als Pädagogin“, „Gesuch von Abiturientinnen von 1902 auf Immatrikulationen an preußischen Universitäten“, „Aus den Memoiren des Dr. Heinrich Lux – der Zeitraum 1863–1909“, „Zeitschrift und Gesellschaft ethische Kultur 1931–1936“ und „Zur Wiedereinführung des Geschichtsunterrichts in Nordbaden nach 1945“. Die Texte stehen ausschließlich als PDF zur Verfügung, online unter <http://www.rowohlt.de/doralux>.

Verfasserin immer wieder die lebensgeschichtliche Skizze und es scheint begrifflich, dass sie ihre kenntnisreiche Beschreibung von Dora Lux' Leben nicht „Biographie“, sondern „Nachforschungen“ betitelt.

Ingrid Brommer, Donnerskirchen

Günter Bischof, Fritz Plasser and Eva Maltschnig eds., **Austrian Lives** (= Contemporary Austrian Studies 21), New Orleans, Louisiana: University of New Orleans Press and Innsbruck: Innsbruck University Press 2012, 485 p., EUR 32,99, ISBN 978-3-902811-61-5.

“Austrian Lives” is the title of the twenty-first volume of “Contemporary Austrian Studies” containing eighteen essays (divided in the sections “Political Lives”, “Lives of the Mind” and “Common Lives”), and this title immediately suggests the question: What exactly are Austrian lives? As it transpires the term “Austrian” proves to be problematic considering the turbulent history of the country in the context of twentieth century Europe. Thus one might expect that these essays – most of them concentrating on the time after the establishment of the First Republic in 1918 – address theoretical issues concerning the framing of a national identity such as inclusion and exclusion.

Yet another, more implicit “Austrian” problem concerning life writing comes to light in two essays written by the historian Günter Bischof, one of the editors of “Austrian Lives”. “Biographical writing is not a *forte* of the historical profession in Austria,” Bischof writes in his preface (IX), explaining in his and Barbara Stelzl-Marx’s essay on Austrian prisoners of war during the Second World War, that “[e]ven though there has been a recent ‘biographical boom’ in German and in Austrian historiography as well, scholarly biography remains largely ignored among historians at the Austrian universities since it does not offer a clear career path towards employment” (329). But how “Austrian” is this? In most other continental European countries auto/biography seems to be much more generally accepted and has arguably more progressed as a scholarly genre in literary studies than in historiography. This may also be the reason why most writers with a background in literature start their contribution to this volume with a critical analysis of the genre, whereas most historians – apart from those involved in women’s studies – present their life histories in a traditional, chronological order, beginning with the birth of their subject.

In his thoroughgoing, philosophical introduction to “Austrian Lives”, literary scholar Bernhard Fetz, director of the Literary Archives of the Austrian National Library in Vienna and associate professor at the Department of German Studies at the University of Vienna, focuses on the issue of “biographical truth”, which he describes as an “ambivalent idea since Nietzsche’s destruction and deconstruction.” “Biographical truth,” he continues in his attempt to define this rather slippery notion, “is a multi-relational